

Kunst

Lieber echt als reich

Für die Städelschüler Sarah Schoderer ist Kunst eine Haltung

Von Vanessa Funk

Sarah Schoderer radelt zu ihrem Arbeitsplatz, dem Atelierhaus Basis in der Gutleutstraße. Die 34-Jährige fährt Retro-Rad, ansonsten entspricht sie nicht dem Klischee einer jungen Künstlerin. Weder hat sie eine auffällige Frisur, noch trägt sie eine markante Brille oder hippe Kleidung. Ihr „unkünstlerisches“ Aussehen sei ihr schon einige Male negativ ausgelegt worden und habe ihr den Zugang in die Frankfurter Künstlerszene nicht leicht gemacht. „Ich habe mich oft nicht verstanden gefühlt“, sagt sie.

In Sarah Schoderers Atelier im vierten Stock riecht es nach Lösungsmittel und Farbe. An den Wänden, auf dem Boden sind Kunstwerke verteilt. Ein Wagen ist mit Malutensilien gefüllt, zwei Stühle und eine Vintage-Couch stehen im Raum. Es herrscht kreatives Chaos.

Die Künstlerin stammt aus Frankfurt, hat Malerei bei Christa Näher studiert, an der renommierten Städelschule. Ihr sei schon früh klar gewesen, dass sie künstlerisch arbeiten wolle, sagt sie. Ihre Mutter habe sie oft mit ins Museum genommen, ihre Eltern seien selbst kunstaffin.

„Alles was mich geprägt hat, fließt in meine Werke mit ein“, sagt sie. Fehler und Scheitern gehörten dazu. Sarah Schoderer bezeichnet sich selbst als Künstlerin, Beobachterin und Wissenschaftlerin. „Meine Augen können sich sehr gut auf etwas konzentrieren“, sagt sie. „Wenn man sich mit Dingen beschäftigt, kann man eine besondere Qualität erreichen.“

Meist malt Sarah Schoderer. Zuletzt seien Skulpturen und Installationen hinzugekommen. Malerei sieht sie nicht als „Dekoration“. Die Themen, die sie in ihren Bildern verhandle, seien so facettenreich und anspruchsvoll wie Konzeptkunst. Kritik am Konsum, an der Kunst, die Beschäftigung mit Schönheitsidealen, damit setze sie sich auseinander. Joseph Beuys habe sie inspiriert, schon vor ihrer Zeit an der Städelschule. Andy Warhol, Jeff Koons nennt sie als weitere indirekte Einflüsse.

Reisen und die Erfahrung des Fremden spielten eine Rolle in ihrer Kunst. In Kenia habe sie versucht, das Umfeld künstlerisch festzuhalten, mit Zeichnungen. Sie läuft zu einem Regal und holt sechs gerahmte Bleistiftzeichnungen hervor. Häuserblocks, Kochstellen, Fässer sind zu sehen, eine Serie, die sie als nur Konvolut verkaufen würde.

Das Verkaufen, ein schwieriges Thema für Sarah Schoderer. Aktuell könne sie von ihrer Kunst leben, aber bescheiden. Es sei ein täglicher Kampf unter einer hohen Belastung, sagt sie. Momentan arbeite sie 60 Stunden in der Woche, die sie in ihrem Atelier oder beim Netzwerken mit anderen Künstlern verbringe.

Frankfurt sei keine einfache Stadt, um Künstlerin zu sein, sagt sie. „Die Stadt ist sehr kapitalistisch.“ Die Kulturpolitik, den liberalen Geist, die Weltoffenheit, das sei hingegen, was sie an Frankfurt schätze. Mittlerweile habe sie ein gutes Netzwerk, das gebe ihr Sicherheit, auch wenn es keine „Hype“ um ihre Person als Künstlerin gebe. An Selbstdarstellung sei ihr nicht gelegen. „Ich lebe meine Kunst“, sagt sie. Kunst sei ihre Haltung zum Leben.